



Der Geißfuß

Vor langer Zeit, wann, weiß niemand mehr genau, denn die überlieferten Geschichten sind ja so oft erzählt und weitergegeben worden, wie man Steine in einem Bachbett findet ...

Damals also ging ein altes Weiblein in den Wald, um Brennholz zu sammeln. Das Weiblein war sehr alt, wie alt ... na, du ahnst es sicherlich ... Soviel sei gesagt, es hatte schon einen gehörigen Buckel und die Finger wollten auch nicht mehr recht. Sie sah aus wie die knorrigen Äste der Bäume, unter denen das Weiberl gerade hindurch ging. Ächzend bückte es sich, sammelte hier ein Stück Holz und dort einen dünnen Zweig, tat alles in seine Kraxe und schlurfte weiter. Langsam, ganz langsam. Darum wunderte es sich sehr, mit einem Mal da, wo es dichten Wald wusste, nur nackten Felsen zu sehen. „Ich kann doch net bis ganz nauf gangen sein“, dachte es bei sich und stellte die Kraxe ab, damit es sich besser am Kopf kratzen konnte.

So stand das Weiberl, schaute, staunte und kratzte ... als es plötzlich, ganz in der Nähe, ein zartes Meckern hörte.

So alt kann eine Frau gar nicht werden, dass sie nicht tief im Inneren angerührt wird von der Stimme eines kleinen Wesens. Sei es ein Menschenkind oder ein Tierjunges.

Das Weiberl stapfte also suchend umher und fand ein Zicklein inmitten der Steine. Und das meckerte zum Erbarmen. Wieder musste die alte Frau sich kratzen, obwohl sie gar kein Ungeziefer in den Haaren hatte. Wie auch, Waren doch kaum noch welche am Kopf, außer unten am Kinn und um den Mund herum. Nein, sie war verblüfft, weil sie das Zicklein nicht nur sah, sondern auch seine Worte verstand. „Ich find hier nix zum Fressen“, blökte es. „Und hab doch so an Hunga.“

Kurzentschlossen hob das Weiberl die kleine Geiß auf, humpelte zurück und setzte sie in die Kraxe. „Wart nur, bald wirst du satt sein“, tröstete es das Tierchen und kratzte sich schon gar nicht mehr, als es laut und deutlich vernahm: „Danke, ich will es dir lohnen.“

Das alte Weib nahm das Zicklein mit nach Hause. Na ja, heutzutage würde das niemand mehr als Haus bezeichnen. Sogar das Wort Hütte ist noch schmeichelhaft für dieses windschiefe, zugige Ding, in dem die Alte lebte. Rund um die Behausung wuchsen Gräser und saftige Kräuter.

Fröhlich sprang das Geißlein aus der Kraxe, scharrte anmutig mit den Beinen und begann zu fressen. In der Nacht nahm das Weiberl es mit hinein, damit nicht der Wolf über das zarte Tier herfiele.

Obwohl es eigentlich auf dem Boden sein Lager hatte, sprang das Geißlein zu der Alten ins Bett. Nun, streng roch es schon ... ihr wisst ja, wie die Geißen riechen. Trotzdem schlief das Weiberl so gut wie schon lange nicht mehr, denn das Tierchen wärmte ihm den Rücken, grad da, wo der Wind recht grimmig durch die Ritzen der Hütte pffft.

Am nächsten Morgen sagte die alte Frau: „Goassal, lass es dir schmecken“, öffnete die Tür und ließ die lustig meckemde Geiß hinaus in den jungen Morgen.

Kaum hatte die Alte ihren Kanten Brot mehr gelutscht als gekaut, und mit einer Art Wurzelkaffee runtergespült, kam die kleine Geiß schon wieder zur Tür herein. Ob der Kaffee jetzt aus Löwenzahnwurzeln oder Eicheln oder Wegwarte oder gar allem zusammen gebraut war, wissen wir nicht, jedenfalls jammerte die Geiß: „Ich bin hungrig.“ Aber nicht aus dem Grund, den ihr vielleicht vermutet, nein, die Ziege war nicht hinterlistig, wie die aus dem Märchen, das auch heute noch viele kennen. Diese Geiß hatte wirklich immer noch Hunger.

„Ja, dann friss halt“, antwortete das Weiberl.

„Was denn, bitte?“, fragte das Zicklein und die Alte, die aus der Tür schaute, rieb sich die Augen. Aber der Anblick blieb der Gleiche ... nackter Fels, wohin sie sah. Und der Magen der Geiß knurrte, eindeutig. Eigentlich hätte das Weiblein die Geiß auf der Stelle vertreiben müssen. Das sagte ihm der gesunde Menschenverstand. Kein Wesen kann allein soviel Gräser und Kräuter in so kurzer Zeit essen oder fressen. Aber irgendwie hatte die Alte das Tierlein ins Herz geschlossen und wollte es, gegen jede Vernunft, auf keinen Fall wejagen.

Also machte sich das Weiberl auf die Suche nach neuem Weideland für die Geiß. Und wenig später, hast du nicht gesehen, war schon wieder alles kahl gefressen, und im Bauch der Geiß rumpelte es, als ob ein Steinschlag den Berg herunter käme.

„Ich dank dir vielmals“, sagte das Tier. „Ich werd es dir lohnen“.

Erschöpft kehrte unser Weiberl abends heim und spürte kaum mehr den Wind, der durch die Fensterluke hereinkam, sich um die alten Knochen legen wollte und das Kreuz mit kalten Fingern abtastete. Es war einfach saumüde, das Weiberl. Und dann lag ja auch noch die Geiß bei ihm und wärmte es.

Am nächsten Tag nahm die Alte einen Wanderstecken mit, denn diesmal wollte sie abgelegene Wiesen aufsuchen, damit ihre Geiß endlich satt würde. Weit gefehlt! Sobald die Sonne ein Viertel ihrer Tagesreise über den Himmel geschafft hatte, war ringsum alles abgeweidet.

„Du machst mir Angst“, sprach das Weiberl. „Du kannst doch nicht alles gefressen haben!“ Aber das Tierlein blickte treuherzig drein und versprach ihm auch gleich wieder einen Lohn. „Langsam wird ich alt und schrullig“, sagte die Alte zu sich selbst. „Ich muss spinnert geworden sein.“ Weil sie schon müde war, sprach sie einen Zauber, der sie wieder munter machte. Damals konnten ja fast alle alten Weiber zaubern. Besonders die mit einem Buckel zwischen den Schultern und Haaren am Kinn. So fand das Geißlein erneut allerlei Kräuter und vertilgte sie so rasch wie ein Sommergewitter kommt und wieder geht. Dem Weiblein blieb nichts anderes übrig, als sich ächzend auf die Suche nach einer neuen Weide aufzumachen, wie matt es auch war.

Dabei bemerkte es gar nicht, dass ihm das Gehen mit einem Mal leichter fiel, die Finger, die den Wanderstecken hielten, geschmeidiger und kräftiger wurden. Aber wohin es sich auch wandte, ob es zauberte oder nicht, das Ergebnis war immer das gleiche. Die Geiß fraß in Windeseile alles auf, was sie finden konnte. Am Abend passte das Vieherl kaum noch durch die Hüttentür, so fett war es geworden, aber immer noch rumpelte es in seinem Bauch und es jammerte vor Hunger. In dieser Nacht spürte die Alte rein gar nichts mehr von Zugluft oder anderem Ungemach, so fertig war sie. Und die Geiß, die ihrerseits das Menschenweiberl ins Herz geschlossen hatte, wärmte es trotzdem redlich.

So vergingen Tage, Wochen ... die Zeit wurde damals ja nicht so genau gemessen wie heute. Aber dann kam der Augenblick, an dem der Alten die Kräfte ausgingen. Obwohl sie mittlerweile wieder unermüdlich über die Berge rennen konnte und ihre Finger frei von Knoten waren. „Ich kann deinen Hunger beim besten Willen nicht stillen“, sagte sie zu der Geiß, für deren unglaublichen Umfang sie sogar die Hüttentür verbreitert hatte. Seufzend setzte sie sich auf einen Stein, ließ den Wanderstecken fallen und barg den Kopf in den Händen.

„Du-uu-uu“, meckerte die Geiß, „hast du eigentlich noch das Reißen in den Gliedern? Tun dir noch alle Knochen weh, wenn der Herbstwind jetzt von den Bergen herab wütet?“

„Naaa“, sagte das Weiberl und wunderte sich selbst.

„Dann bassts ja. Ich hab meine Arbeit getan. Jetzt darfst dich ausruh'n.“

Kaum hatte die Geiß den Satz zu Ende gesprochen, wuchsen rings um ihre Haxen herum lauter kleine Blätter. Die Geiß fraß und fraß, doch wurden sie nie weniger. Im Gegenteil. Scharrte sie im Boden nach den Wurzeln, kamen noch mehr Triebe hervor.

Das Weiberl glaubte der Geiß, dass diese Blätter und Triebe nicht nur für Tiere gut waren und aß sie selbst, so oft wie möglich. Nie wieder plagte es das Reißen.